

Der Teufel „Bitru“, der „Simplicissimus“ und die Freimaurer – ein Streifzug durch die Zeit des „Kulturkampfes“

Vortrag von Prof. Dr. Thomas Raff
vor dem „Münchener Altertumsverein e.V. von 1864“
im Künstlerhaus am 10. Februar 2004

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich weiß nicht, ob vor diesem ehrwürdigen Gremium jemals ein Vortrag über den Teufel oder gar über einen ganz speziellen Teufel gehalten worden ist. Ich glaube nicht. Eher erinnere ich mich an Ausführungen über das Jesuskind, über diverse Heilige, Wettersegnen, Münchner Gnadenstätten usw.

Zur Beschäftigung mit diesem Teufel bin ich folgendermaßen gekommen: Viele von Ihnen werden den Bronzeteufel von Thomas Theodor Heine kennen, der um 1904, also vor genau 100 Jahren, entworfen und in größerer Auflage gegossen wurde. Aus verschiedenen, z. T. ziemlich entlegenen Quellen entnahm ich, dass dieser Teufel von Heine und seinen Freunden gelegentlich (vielleicht auch oft – so genau weiß ich das nicht) „Bitru“ genannt wurde.

Vergeblich suchte ich in den verschiedensten Nachschlagewerken nach Erklärungen für diesen Teufelsnamen. Auch die klassische dämonologische Literatur konsultierte ich – ohne Erfolg. Als ich es fast schon aufgegeben hatte, griff ich einmal – ohne viel Hoffnung – zu einer dreibändigen Bibliographie der Freimaurer. Und da kam „Bitru“ plötzlich vor, und sogar ziemlich oft! Also begann ich, die dort angegebenen, keineswegs nur freimaurerischen Schriften zu lesen, und stellte zu meiner Verblüffung fest, dass der Teufel „Bitru“ um 1900 in aller Munde war.

Die Lektüre dieser Bücher, z.T. ziemlich windige Broschüren, führte mich mitten in die Zeit des Bismarck'schen „Kulturkampfes“, vor allem aber in den Streit zwischen der katholischen Kirche und den Freimaurern. Diese Streitigkeiten wurden damals – übrigens von beiden Seiten – erstaunlich polemisch ausgetragen. Einen Höhepunkt des Streites bildete – von kirchlicher Seite aus – die Enzyklika „*Humanum genus*“, die Papst Leo XIII. am 20. April 1884 veröffentlichte.

Aus dieser, im Original natürlich lateinischen, Enzyklika will ich Ihnen ein paar Sätze vorlesen, zitiert aus der offiziellen deutschen Version, die im „Oberhirtlichen Verordnungs-Blatt für das Bisthum Regensburg“ veröffentlicht wurde:

„Nachdem das Menschengeschlecht („humanum genus“) durch den Neid des Teufels von Gott, dem Schöpfer und Spender der himmlischen Gaben, elendiglich abgefallen war, spaltete es sich in zwei verschiedene feindliche Parteien, deren eine unablässig für Wahrheit und Tugend, die andere für das Gegenteil von Wahrheit und Tugend kämpft. (...) Beide haben miteinander mit mannigfaltigen Waffen und auf verschiedene Kampfweise zu jeder Zeit gestritten, obwohl nicht immer mit gleichem Feuer und Ungestüm. In unserer Zeit aber scheinen die Anhänger der schlechten Partei sich sämtlich verschworen zu haben und auf's heftigste zu kämpfen, unter Anführung und Unterstützung des weitverbreiteten und wohlorganisierten sogenannten Freimaurerbundes. (...)

(Denn es) hat die Freimaurersekten im Laufe von anderthalb Jahrhunderten einen ungeahnten Aufschwung genommen, kühn und listig in alle Schichten der Gesellschaft

sich eingedrängt, und dadurch so viel Macht erlangt, daß sie in den Staaten fast die Oberhand zu haben scheint. Durch diesen so raschen und Schrecken erregenden Anlauf ist wirklich gegen die Kirchen, gegen die Fürstengewalt, gegen das öffentliche Wohl jenes Unheil erfolgt, welches Unsere Vorgänger längst vorhergesehen hatten.

(...) Euch aber, Ehrwürdige Brüder, bitten und beschwören Wir, daß Ihr gemeinsam mit Uns Euch bestrebt, diese unreine Seuche auszurotten, welche durch alle Adern des öffentlichen Lebens dahinschleicht (...) Haltet daran fest, daß man vor allem den Freimaurern die Maske abreißen und sie in ihrer wahren Gestalt zeigen muß, (...) da die gesamte Einrichtung und der Charakter der Sekte auf Laster und Verbrechen beruht.“

Der Papst warnte seine Katholiken, es dürfe „niemand aus irgend einem Grunde für erlaubt halten, der Freimaurersekte beizutreten.“ Und zum Abschluss seines Schreibens rief er noch die jungfräuliche Gottesmutter Maria um Hilfe an, „damit sie, die von ihrer Empfängnis an den Satan besiegte, auch gegen die gottlosen Sekten sich mächtig erweise, in denen jene trotzigigen Geister des Teufels mit schrankenloser Perfidie und Heuchelei sichtlich wieder aufleben...“

Der „Taxil-Schwindel“

Es ist nicht überliefert, ob die Gottesmutter sehr hilfreich eingegriffen hat, aber die römische Kirche erhielt von ganz unerwarteter Seite Unterstützung: Von einem französischen Journalisten namens Marie-Joseph-Antoine-Gabriel Jogand-Pagès (1854-1907), der sich als Journalist und Autor „Léo Taxil“ nannte.

Léo Taxil stammte aus Marseille, war von Jesuiten streng katholisch erzogen worden, hatte sich aber schon als Schüler von der Kirche abgewandt und der radikalen französischen Freidenker-Bewegung angeschlossen. Nach dem Abitur gab er innerhalb weniger Jahre ein halbes Dutzend anti-katholischer Blätter heraus und gründete zu diesem Zweck einen eigenen Verlag, la „Librairie anticléricale“. Darin erschienen reißerisch aufgemachte, billige und oftmals ziemlich pornographische Pamphlete gegen Rom, vor allem gegen das Papsttum. Ich nenne nur ein paar wenige Titel (die alle auf französisch erschienen sind), um einen Eindruck zu geben:

- „Die heimlichen Liebschaften Papst Pius IX., aufgezeichnet von Sebastiano Volpi, dem ehemaligen Kammerdiener der Päpste Gregor XVI. und Pius IX.“ (1881)
- „Die amüsante Bibel, illustriert für große und kleine Kinder“ (1882)
- „Der Giftmischer Leo XIII.“ (1883)
- „Das Leben Jesu. Aufschlußreiche und satirische Parodie der Evangelien. Mit 500 komischen Zeichnungen von Pepin“ (1884)

Dieser letzte Titel erschien also genau im Jahr der Enzyklika „*Humanum genus*“.

Um das Folgende besser zu verstehen, muss noch erwähnt werden, dass Léo Taxil im Jahre 1881 auf eigenen Wunsch in die Pariser Freimaurerloge „*Temple des Amis de l’Honneur Français*“ aufgenommen wurde. Allerdings schloss ihn die Loge schon nach wenigen Monaten – noch im Lehrlingsgrad – wieder aus, wie es heißt, „wegen unwürdigen Verhaltens“. Taxil war daraufhin nicht nur auf Rom, sondern auch auf die Freimaurer schlecht zu sprechen.

Bald aber geschahen Zeichen und Wunder: Ein Jahr nach der Enzyklika, im April 1885, verkündete Léo Taxil öffentlich und publikumswirksam seine Bekehrung und reumütige Rückkehr in den Schoß der von ihm gerade noch so heftig geschmähten

Mutter Kirche. Das Ganze war zwar nur eine groß angelegte Komödie – aber das hat damals anscheinend noch niemand durchschaut.

Der Schein-Konvertit legte eine umfangreiche Generalbeichte ab, in der er unter anderem einen Mord gestand, den er in Wirklichkeit niemals begangen hatte. Der apostolische Nuntius in Paris löste den Bann der Exkommunikation und forderte den bekehrten Sünder auf, seine – wie man ja sehr wohl wusste – überaus geschickte Feder nunmehr in den Dienst der römischen Kirche zu stellen. Und da die Kirche damals eben gerade so leidenschaftlich gegen die Freimaurer kämpfte, fand Taxil sofort eine passende Aufgabe: Er begann eine umfangreiche publizistische Kampagne gegen die Freimaurerei, was für ihn zu einem einträglichen Geschäft, für die Kirche aber zu einer sehr peinlichen Blamage werden sollte.

Fast Jahr für Jahr veröffentlichte er nun mindestens ein Buch über bzw. gegen die Freimaurer, gleich zu Beginn das vierbändige Werk „Vollständige Enthüllungen über die Freimaurerei“. Dieses Buch wurde auch sofort übersetzt und in Deutschland verbreitet. Vor allem der letzte der vier Bände fand großes Interesse: Er handelt von den bis dahin vollkommen unbekanntem Frauenlogen, in denen die widerwärtigsten und genau ausgemalten Sex-Orgien gefeiert würden. Die katholischen Presseorgane – z.B. die renommierten „Stimmen aus Maria Laach“ – waren begeistert und feierten den „bekehrten Freimaurer“ als ein wahres Geschenk des Himmels. Der Papst empfing ihn in Privataudienz, wobei ihm der Gast sinnigerweise eine goldene Schreibfeder als Geschenk überreichte.

Um seinen „Enthüllungen“ mehr Glaubwürdigkeit und Nachdruck zu verleihen, suchte Taxil nach publizistischen Mitstreitern und fand sie auch: den deutschen Arzt Dr. Karl Hacks und den Italiener Domenico Margiotta. Zu dritt enthüllten sie nun immer neue Grässlichkeiten, vor allem die angeblichen satanistischen Geheimnisse der Hochgrade, von denen die harmlosen, „normalen“ Freimaurer gar keine Ahnung hätten, Teufelsverehrung, Schwarzkünste, die in eigenen „Satanslogen“, den sog. „palladistischen Zirkeln“, stattfänden usw. usw.

Das Geschäft mit den Publikationen lief prächtig. Aber es steigerte sich noch, als sich eine junge Frau namens „Diana Vaughan“, angeblich die Nachfahrin eines bekannten englischen Teufelsbündlers der Barockzeit, vertrauensvoll an Léo Taxil wandte. Sie berichtete ihm, sie sei schon mit zehn Jahren dem Satan geweiht worden und danach in die höchsten internationalen Freimaurer-Ränge aufgestiegen. Doch dann habe sie – wie Taxil – ein Bekehrungserlebnis gehabt: Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orléans, habe ihr den Weg zurück zur Kirche gewiesen. Nun aber müsse sie, aus Angst vor der Rache der Freimaurer, versteckt in einem Kloster leben. Sie wolle aber die Gräuel, die sie in den „Satanslogen“ miterlebt habe, unbedingt der Öffentlichkeit berichten – und das tat sie denn auch gleich – über ihr Sprachrohr Léo Taxil. Durch ihn veröffentlichte sie in vielen Fortsetzungen ihre „*Mémoires d’une ex-Palladiste*“. Darin berichtete sie ausführlich von Hostienschändungen, Ritualmorden, Teufelsverehrung, Schmähungen des christlichen Gottes usw.

Zwar gab es schon bald, vor allem in Deutschland, innerkirchliche Zweifel an all diesen kruden „Bekehrungen“ und „Enthüllungen“. Aber als die „Miss Vaughan“ dann auch noch eine größere Geldspende für einen von der Kirche geplanten Anti-Freimaurer-Kongress nach Rom schickte, da erhielt sie dann doch ein offizielles Dankschreiben von einem der Kardinäle und den Segen des Heiligen Vaters.

Dieser von langer Hand vorbereitete internationale Anti-Freimaurer-Kongress wurde im September 1896 in Trient, der alten Konzilsstadt, abgehalten. 36 Bischöfe und 50 bischöfliche Delegierte, insgesamt etwa 700 Geistliche, reisten aus der ganzen Welt an. Der Papst und viele Kardinäle schickten Grußschreiben, die verlesen wurden. Über 60 Korrespondenten berichteten ausführlich, auch über den im Mittelpunkt der Veranstaltung stehenden Léo Taxil. Zwar erschien die umstrittene „Miss Vaughan“ zur allgemeinen Enttäuschung nicht persönlich, aber ihre „Enthüllungen“ gaben den-noch

Anlass zu heftigen Diskussionen. Als deutsche Kleriker Zweifel an der Existenz dieser Frau äußerten, zog Taxil ihre angebliche Photographie aus der Tasche, und ein italienischer Pater verkündete stolz, er stehe schon seit Jahren mit der Bekehrten in brieflicher Verbindung und verehere sie als Heilige. Die Stimmung auf dem Kongress brodelte und war gespalten: Franzosen und Italiener plädierten leidenschaftlich für die Existenz der Diana Vaughan, die deutschen Kleriker und auch Laien blieben skeptisch. Geistliche, die Taxil als Betrüger bezeichneten, wurden für verrückt erklärt oder als „verkappte Freimaurer“ verdächtigt. Um die Diskussionen nicht ausufern zu lassen, wurde eine eigene Untersuchungskommission zur Klärung dieser Frage eingesetzt, die sich aber auch nach längeren Recherchen weder für noch gegen die Existenz der „Miss Vaughan“ entscheiden mochte.

Doch alles hat irgendwann ein Ende! Nachdem Léo Taxil die Kirche und die europäische Öffentlichkeit zwölf Jahre lang an der Nase herumgeführt hatte, und seine Mitkämpfer Hacks und Margiotta nach und nach begannen, den Schwindel, an dem sie mitwirkten, auffliegen zu lassen, trat Taxil die Flucht nach vorn an: Am 19. April 1897 verkündete er im großen Saal der Geographischen Gesellschaft von Paris höchst offiziell und überaus detailliert vor Journalisten, Klerikern und Freimaurern aus aller Welt, alles sei nur ein jahrelanger Spaß gewesen, seine Bekehrung ebenso wie die „Miss Vaughan“, seine vielen Bücher ebenso wie die „palladistischen Triangel“ usw.

Auch nach diesem Eklat vermarktete Taxil noch einige Jahre lang seine „Schelmenstreiche“, indem er in gut besuchten Vorträgen schilderte, wie er die angeblich doch unfehlbare katholische Kirche zum Narren gehalten und mit ihren eigenen Waffen – Wunderglaube und Leichtgläubigkeit – geschlagen hatte. 1907 starb Léo Taxil, zahlreiche Nachrufe und Erinnerungen feierten ihn als „König der Aufschneider“ oder „Jules Verne der Hölle“.

Der Teufel Bitru

Sicher fragen Sie sich nun schon lange, was das alles nun mit dem Teufel „Bitru“ zu tun hat. Ich habe ihn bisher bewusst ausgeklammert, um die Sache nicht zu verwirren, aber jetzt kommt er ins Spiel: Die von Taxil erfundene „Diana Vaughan“ war angeblich eine leibhaftige Tochter des Teufels Bitru. Und in der 1896 erschienenen deutschen Kurzfassung ihrer „Erinnerungen einer Ex-Palladistin“ enthüllte sie, unter vielen anderen Abstrusitäten, folgende Erkenntnisse über diesen ansonsten kaum bekannten Teufel:

Unter der Oberherrschaft des überaus mächtigen Teufels Bitru befehlige der Dämon Antichrist eine ganze Legion von Teufeln. Aber während der Antichrist ein häufiger Gast in den „palladistischen Triangeln“, also den Teufelslogen, sei, lasse sich der viel mächtigere Bitru dort nur selten sehen. 1883 allerdings sei er höchstpersönlich in der römischen Freimaurerloge erschienen. Zum Beweis hierfür legte die Miss Diana das Schreiben einer gewissen – ebenfalls von Léo Taxil erfundenen – Sophia Walder vor, angeblich der Großmeisterin der Loge „*St. Jacques*“ in Paris. Darin heißt es:

„Heute (am 18. Oktober 1883) würdigte sich der mächtige und heilige Bitru, der ausgezeichnete Dämon und große Strategie, in Mitte des vollkommenen Triangels und der großherrlichen Mutterloge ‚Lotus der Siege‘ zu erscheinen, in diesem Lokal in der Straße *della Valle*, in dieser Stadt Rom, die seit 13 Jahren wieder erobert ist. Der mächtige und heilige Bitru hat in Gegenwart der unterzeichneten Brüder, welche alle erwählte Magier sind, erklärt, daß unser göttlicher Meister und souveräner Herr, Luzifer, der sehr gute und sehr große, der sehr hohe und höchste Gott, mich, die Sophia-Sapho, in Wahrheit als die Urgroßmutter des menschengewordenen Antichristes bezeichnet. Denn von mir wird am 8. Tag des Monats *Paophi* im Jahre 000896 des wahren Lichtes eine Tochter geboren werden, welche die Großmutter des Antichristes sein wird. So hat sich Bitru ausgedrückt, und er hat das mit mir unterzeichnet, und er hat verlangt, dass die dort anwesenden erwählten Magier die Authentizität seiner Un-

terschrift beglaubigen, indem auch sie mit ihrer eigenen bekanntesten Unterschrift unterzeichnen, damit dieses Dokument im Archiv der großherrlichen Mutterloge verbleibe und niemals geleugnet werden kann. Amen.“

Die Seite mit den diversen Unterschriften wurde sogar „in photographischer Reproduktion“ wiedergegeben, was für uns den unschätzbaren Vorteil hat, dass wir dadurch sogar Bitrus Unterschrift kennen (Dia): ein „hieroglyphisches“ Konglomerat, das einen Dreizack, einen Blitz, einen Hahn und allerlei andere Zeichen kombiniert.

Die deutsche Ausgabe der „Erinnerungen“ der ominösen Miss Vaughan (unter dem reißerischen Titel „Die Geheimnisse der Hölle“ herausgebracht), aus der ich soeben zitiert habe, rief nun erstmals die deutschen Freimaurer publizistisch auf den Plan: Im Herbst 1896 gab der Leipziger Freimaurer Joseph Gabriel Findel in seinem Verlag eine satirische Streitschrift gegen den „Taxil-Vaughan-Schwindel“ heraus: „Die Germania und der Gockelhahn des Teufels Bitru. Eine Studie zu Nutz und Frommen des katholischen Volkes“. Mit „Die Germania“ ist in diesem Zusammenhang das auflagenstarke konservative Berliner Zentrumsblatt gemeint.

Katholische Publikationen gegen Taxil erschienen erst, nachdem dieser sich selbst als Betrüger entlarvt hatte. Hier tat sich vor allem ein Jesuitenpater, Hermann Gruber, hervor, der mit ausgeklügelter Kasuistik versuchte, den Schaden der „Taxil-Affaire“ für die römische Kirche klein zu reden. Er hatte hierfür gute Gründe, denn gerade er war es gewesen, der die Übersetzungen Taxils für die deutschen Katholiken geliefert hatte.

Doch blieb der ganze, von der Kirche nur allzu gern geglaubte Schwindel noch Jahre lang ein beliebtes Thema, vor allem in den Kreisen der Zentrumsgegner. Und oftmals diente der Teufel Bitru dabei als belächelter Aufmacher oder als krönende Pointe.

So finden sich in der Berliner satirischen Zeitschrift „Kladderadatsch“ im Herbst 1896, aus Anlass des Anti-Freimaurer-Kongresses in Trient, in mehreren Nummern Anspielungen auf den Teufel, besonders eindrucksvoll auf dem Titelblatt vom 4. 10. 96: „Bitru und kein Ende“ (Dia).

1897 veröffentlichte der bayerische Schriftsteller Josef Ruederer ein hübsches Büchlein mit dem Titel „Höllischer Spuk. Ein Münchner Erlebnis“. Darin schildert er, wie am helllichten Tag der Teufel Bitru und Léo Taxil in seinem Schwabinger Arbeitszimmer erscheinen. Kurz danach wandert Taxil mit Ruederer durch die Isar-Metropole, um sich über die aktuelle Situation des hiesigen Kulturlebens zu informieren. Am Lenbachplatz angekommen, meint Taxil:

„Laufen Sie doch nicht so, mein Bester, sondern sagen Sie mir lieber, was das da drüben für ein stattlicher Bau ist?“ – „Das Künstlerhaus“, sagte ich äußerst unwirsch. „Scherz oder Ernst?“ , rief Herr Taxil. „Ich hätte fast geschworen, es sei ein – doch halt, wie konnte so ein Wort über meine Lippen kommen? Übrigens bekennen Sie selbst, werter Freund: Erinnern diese einladenden Semmel- und Brezelformen der Fassade, sowie der große Verladungshof des merkwürdigen Hauses nicht eher an alles andere als ein Künstlerheim? Seien Sie ehrlich!“ – In mir kochte es. Der Erbauer dieses Hauses, Herr Gabi Seidl, ist Münchens größter Architekt und befindet sich im Verein mit seinem Bruder, Herrn Mani Seidl, auf dem besten Wege, kraft seiner einflußreichen Stellung und einer zahlreichen Verwandtschaft, meiner vielgeliebten Vaterstadt diesen reizenden Baustil für immer aufzudrücken, wie der Bäcker sein Zeichen dem frischgekneteten Teig. Ich schätze ihn schon deshalb so hoch, weil er in dem neuen bayerischen Nationalmuseum, seinem eigentlichen Lebenswerke, so ziemlich alle Stile der Welt kunstvoll vereinigt hat, ohne aber dabei seine eigens erfundenen Formen im mindesten zu vernachlässigen, die alle berechtigten Münchner Eigentümlichkeiten, den Maßkrug, den Rettig und die Brezel in Türmen, Thüren, Schlössern und Fenstern getreulich widerspiegeln. – Freilich, über seinen neuesten Bau, über den mein frecher Begleiter sich lustig machte, hatte ich mir, bei aller Ehrerbietung, doch auch schon den einen oder anderen Gedanken gemacht, vor allem begriff ich nicht,

warum der geniale Architekt das sonderliche Ding so bockbeinig „Künstlerhaus“ nannte. Er hätte es ja auch ganz anders taufen können, vielleicht Kaffeehaus, Getreidemagazin oder Gefängnis und zwar um so mehr, als es völlig ausgeschlossen ist, daß bei dem reizenden Einvernehmen der zahllosen Malergruppen Münchens jemals ein Künstler hineingeht. Aber trotz dieser Bedenken wollte ich mich durch einen hergelaufenen Burschen nicht in der Verehrung irre machen lassen, die ich einem Münchner Meister wie Herrn Seidl entgegenbrachte, denn ich bin nun einmal, wie schon erwähnt, ein Charakter. (...)

1902 erschien im Verlag des zuvor schon erwähnten Leipzigers Findel ein Buch mit dem Titel „Taxiliade“ von „Ernst Jocosus“, zweifellos einem Pseudonym, vielleicht sogar für Findel selbst. In endlosen, ziemlich holperigen Versen wird 12 Kapitel lang der ganze „Taxil-Schwindel“ sehr kenntnisreich und detailliert nacherzählt. So heißt es etwa vom Anti-Freimaurer-Kongress:

„ ...
 Das Haupt jedoch – war Taxil,
 Sein Sehnen war gestillt:
 Umringt von Heiligenbildern,
 Hing in dem Saal sein Bild,
 Umringt von Würdenträgern,
 Ward Jubel ihm Tag für Tag,
 Als Mensch, ‚auf dessen Haupte
 Ein Berg der Gnade Gottes lag.‘

...
 Dass nicht auf dem Kongresse
 Auch seine Miss erschien.
 Das weiß er klug zu deuten:
 ‚Sie muss die Welt noch flieh’n!
 Denn vor den Ketzer-Dolchen,
 Die stündlich sie bedroh’n,
 Beschützen Klostermauern
 Die gottbegnadete Miss Vaughan.

Italiener und Franzosen
 Wetteifern nun allhier,
 Im Dienste ‚blödesten Dinge‘,
 Und schwören aufs Brevier:
 ‚Wir stehen mit Diana
 In engerem Verkehr,
 Die Heil’ge lebt und streitet
 Mit Eifer gegen Luzifer.‘

...
 Doch Taxil möchte vor Lachen
 Zerbersten und vergeh’n,
 Dass Priester hier beschwören:
 ‚Wir haben die Miss geseh’n.‘
 Und das sind Träger der Wahrheit
 Im römischen Areopag? –
 Was wohl von solchen Gesippten
 Des Papstes Ahnherrn denken mag?
 ...“

Im April 1907 erheiterte die „Vossische Zeitung“ ihre Leser in einem Nachruf auf Léo Taxil mit der Bemerkung, ein Stück vom Schwanz des Teufels Bitru habe den Jesuiten seinerzeit als Beweis für den Satanskult in den Freimaurerlogen gedient.

In der Zeitschrift „Jugend“ erschien um dieselbe Zeit ein langer gereimter Nachruf auf Taxil. Die Verse von Karl Ettlinger spielen ebenfalls auf den Schwanz des Bitru an. Es wird aber auch Taxils Fantasie wiederholt, der Teufel Bitru sei bisweilen in Gestalt eines Krokodils aufgetreten, das virtuos Klavier gespielt habe:

„Nicht nur großen, hohen Geistern
Soll man einen Nachruf kleistern,
Nein, es ziemt dem Ruhmposauner,
Auch die Lumpen und die Gauner
Zu bedichten höchst gewandt,
Weil sie meistens int‘ressant.
Darum stimm ich heut‘ die Leier
Zu des Leo Taxil Feier,
Der gewiss im Gaunerfach
Alles eher war, als schwach.

...

Nun begann er zu beschreiben,
Wie es die Freimaurer treiben:
Diese Bande, fürchterlich,
Hat ’nen Teufel ganz für sich.
Bitru heißt das Höllentier,
Spielt als Krokodil Klavier,
(Teils das Lied vom Kanapee,
Teils aus Straußens „Salome“),
Tritt dazu voll Eleganz
Das Pedal mit seinem Schwanz
Kurz: der böse Antichrist
Ist beinah’ ein zweiter Liszt.

So was bringt Moneten ein,
Drum konnt’ Taxil nobel sein.
Und spendierte, reich geworden,
Seinem lieben Jesu-Orden
Eine Gabe voller Glanz,
Nämlich einen Teufelsschwanz...“

Genug der Beispiele! Es ist klar geworden, dass der Teufel „Bitru“ in jenen Jahren, als Th. Th. Heine seinen Bronzeteufel schuf, sehr bekannt war, vor allem in den Kreisen der Zentrumsgegner, zu denen man die Mitarbeiter des „Simplicissimus“ ohne weiteres rechnen kann.

Der von Léo Taxil nicht gerade erfundene, aber sozusagen „revitalisierte“ Teufel Bitru betrat die Bühne der deutschen Printmedien just im selben Jahr 1896 wie der von Albert Langen und Th. Th. Heine gegründete *Simplicissimus*. Im Frühjahr 1896 zeichnete Heine sein erstes *Simplicissimus*-Plakat (Dia): Ein Teufel (die Satire) umarmt eine junge Malerin (die moderne Kunst), die seinen Schwanz als Pinsel benützt, um den Namen der Zeitschrift zu schreiben.

Als dann im Herbst desselben Jahres der Leipziger Freimaurer J. G. Findel seine Protestschrift „Die *Germania* und der Gockelhahn des Teufels Bitru“ herausgab, versah er sie mit einer Titelillustration (Dia): Ein Teufel hält einem auf Büchern stehenden Hahn eine Schlange entgegen. Dieses künstlerisch eher bescheidene Bildchen erinnert motivisch in mancher Hinsicht an das damals sehr berühmte *Simplicissimus*-Plakat. Es lag also einigermaßen nahe, dem zunächst vermutlich namenlosen *Simplicissimus*-Teufel den plötzlich so populär gewordenen Namen „Bitru“ zu verleihen.

Und so ist es auch kein Wunder, dass dieser Teufel gelegentlich im *Simplicissimus* bei Karikaturen gegen das Zentrum oder den Ultramontanismus auftauchte, etwa in einer

Zeichnung Th. Th. Heines von 1904 (Dia): Unter der Überschrift „Die Engel wandern aus“ sieht man, wie die Engelsscharen beim Teufel um Asyl bitten: „Lieber Höllenfürst Bitru, bitte nimm uns bei dir auf! Wir haben jetzt im Himmel ein ultramontanes Ministerium, da können wir es nicht mehr aushalten.“

Offensichtlich war dieser Teufel damals in aller Munde. So gesehen war es ziemlich naheliegend, dass Th. Th. Heine und seine Freunde den Bronzeteufel „Bitru“ nannten. Und dieser Name verleiht der Statuette sogar noch eine gewisse politische, nämlich gegen das Zentrum gerichtete Nuance, die man ihr sonst nicht ohne weiteres zugeschrieben hätte.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Meine Gedanken zum Teufel „Bitru“ sind – mit vielen Quellen und Literaturangaben – 2003 in der Freimaurer-Zeitschrift „Quattuor Coronati“ erschienen.)